

Leo Tolstois Tagebuch

Autor(en): **Tolstoi, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rottung und Verkrüppelung der europäischen männlichen Jugend das ihr dargebrachte Opfer wäre. Ich rede vom Umlernen und wünsche, daß noch Jemand übrig bleibt, der umlernen kann, um an einer andern Zukunft zu bauen. Ich glaube nämlich, daß die Erde noch ein heller Sonnengarten werden könnte mit Tempeln aller Seelengröße gebaut.

U. W. Züricher.

Leo Tolstois Tagebuch.¹⁾

27. Oktober 1899.

Krieg, Gericht, Hinrichtungen, Unterdrückung der Arbeiter, Prostitution und vieles andere — das alles sind unumgängliche und unvermeidliche Folgen der heidnischen Lebenseinrichtung, in welcher wir leben, und irgend etwas oder viel daran zu ändern ist unmöglich. Was aber muß geschehen? Man muß das, worauf sie beruht, ändern. Auf welche Weise? Auf die Weise, daß man erstens an dem, was sie aufrecht hält, nicht teilnimmt: am Militärwesen, am Gerichtswesen, an den Steuern, an der falschen Lehre u. s. w. und zweitens, daß man das tut, worin der Mensch einzig und allein frei ist: daß man in seinem Herzen die Selbstsucht

¹⁾ Auszüge aus dem ersten Bande von Leo Tolstois „Tagebuch“ aus den Jahren 1895 bis 1899. Das gesamte Tagebuch Tolstois erstreckt sich über einen Zeitraum von vierundsechzig Jahren. Tolstoi begann es zu führen, als er erst 19 Jahre alt war (1847); er führte es bis zu seiner Verheiratung (1861). Dann erfuhr sein Tagebuch eine langjährige Unterbrechung. In den achtziger Jahren nahm er es wieder auf und führte es bis zu seinem Tode (1910) fast ununterbrochen fort. Der Umfang dieses Werkes ist denn auch sehr groß; es umfaßt nicht weniger als 10 Bände. Nur das Tagebuch aus den Jahren 1847 bis 1861, das unter dem separaten Titel „Jugendtagebuch“ herauskommt und drei Bände umfaßt, ferner das Tagebuch aus den letzten 15 Lebensjahren Tolstois, das den Titel „Tagebuch“ trägt, sechs Bände umfaßt und von 1895 bis 1910 reicht, wird von W. G. Tschertkow, dem Freunde Tolstois, den dieser testamentarisch mit der Herausgabe seines gesamten ungedruckten Nachlasses betraut hat, gegenwärtig veröffentlicht. Das Tagebuch aus den mittleren dreißig Jahren, von welchem Tschertkow nur einige Auszüge besitzt, wird erst in späterer Zeit veröffentlicht werden können.

Die deutsche Uebersetzung des Tagebuches besorgen Frau Dr. D. und Herr E. Berndl in Zürich; die Uebersetzung erfolgt nach dem Manuskript. Die Uebersetzung wird eine durchaus vollständige sein. In Rußland sind bisher zwei Bände erschienen: der erste Band des „Tagebuches“ von 1895 bis 1899, der jetzt auch deutsch vorliegt (erschienen im Verlage von Georg Müller, München) und der erste Band des „Jugendtagebuches“, der in deutscher Sprache zu Anfang des nächsten Jahres im selben Verlag herauskommen wird. Der nächste Band des „Tagebuches“ umfaßt die Jahre 1900 bis 1903.

Wir können diese Uebersetzung, die durch zwei besonders berufene Jünger Tolstois mit einer bewundernswerten Liebe und Gewissenhaftigkeit hergestellt worden ist, so recht von Herzen empfehlen. Das Buch selbst ist eine ganz außerordentliche Erscheinung, die man einst vielleicht neben Augustins „Bekanntnissen“ stellen wird.

Die Redaktion.

und alles, was aus ihr folgt: Bosheit, Habgier, Gewalttätigkeit u. s. w. durch Liebe und alles, was aus ihr folgt: Vernünftigkeit, Demut, Barmherzigkeit u. s. w. ersetzt.

Wie man die Räder einer Dampfmaschine nicht durch Gewalt bewegen kann — sie sind mit den Triebrädern und andern Rädern verbunden — den Dampf aber, der sie bewegt, arbeiten oder nicht arbeiten lassen kann, was sehr leicht ist, so ist es schrecklich schwer, die äußeren Bedingungen des Lebens selbst zu ändern — gut oder böse zu sein ist aber leicht. Dieses Gut- oder Bösesein verändert aber alle äußeren Bedingungen des Lebens.

25. November 1898.

Unsere Welt wird durch Gewalt regiert, d. h. durch die Bosheit, daher werden diejenigen, die schwankend und unselbständig sind, die große Mehrzahl der Menschen, Frauen, Kinder, geistig Schwache, durch die Bosheit erzogen und schlagen sich hernach auch ganz auf die Seite der Bosheit. Die Welt sollte aber durch die Vernunft regiert werden, durch das Gute; dann würde diese ganze Mehrheit durch das Gute erzogen werden und zum Guten übergehen. Damit es aber dazu komme, muß sich das Vernünftige und das Gute beständig offenbaren und ohne Zagen seine Existenz immer wieder dokumentieren. Das ist sehr wichtig.

25. November 1898.

Wir sind sehr daran gewöhnt, Erwägungen darüber anzustellen, wie man das Leben anderer Menschen, der Menschen überhaupt, einrichten solle. Uns scheinen solche Erwägungen gar nicht sonderbar. Und doch könnten solche Erwägungen gar nicht angestellt werden, wenn wir religiöse und daher freie Menschen wären. Solche Erwägungen sind Ausflüsse des Despotismus, der Herrschaft eines oder mehrerer Menschen über die andern. So erwägen sowohl die Despoten selbst als auch die Menschen, die durch sie moralisch verdorben wurden. Man sagt: wenn ich die Macht hätte, so würde ich es mit den andern so und so machen. Solch eine Verirrung ist nicht nur deshalb schädlich, weil sie die Menschen, die der Gewalt des Despoten unterworfen sind, quält und verdirbt, sondern weil sie auch das Bewußtsein der Notwendigkeit, sich selbst zu bessern, schwächt, während gerade Das das einzige Mittel der Einwirkung auf die andern ist.

18. Dezember 1899.

Im Hinblick auf die heutige Weltanschauung, die alle teilen, ist die heutige ökonomische und politische Ordnung die denkbar beste: es muß stehende Heere, Gerichte, Kapitalismus, Prostitution, Kirche geben. Darum sind alle Tadelreden gegen die bestehende Ordnung zwecklos und alle Versuche, sie zu ändern, vergeblich, solange sich die landläufige, materialistische Weltanschauung, die in Atheismus und kirchlichen Aberglauben zerfällt, nicht ändert.

21. März 1898.

Dies räumen alle ein: daß wir nicht so leben, wie wir sollten und wie wir könnten. Das Heilmittel der Einen ist religiöser Fatalismus, oder noch schlimmer: wissenschaftlicher, evolutionistischer; Andere trösten sich damit, daß sich alles von selbst besser und immer besser gestalten werde — das sind die Anhänger eines mäßigen Progresses; wieder andere (die Sozialisten) behaupten, der Umschwung werde kommen, sobald alles zum Extrem gediehen ist — wenn die Regierung und die besitzenden Klassen sich aller bemächtigt haben werden, d. h. der Arbeiter; dann geht die Macht irgendwie nicht bloß auf die Arbeiter über, sondern sogar auf die Arbeiter, die unfehlbar, völlig uneigennützig, selbstaufopfernd sind und die dann die ganze Sache ohne Fehl und Sünde leiten werden; wieder andere sagen, man müsse die ganze Sache dadurch in Ordnung bringen, daß man die Schurken, die bösen Menschen ausrottet. Aber wo hören die Bösen auf und wo fangen — ganz zu geschweigen von den Guten — die Unschädlichen an? Darüber verläutet nichts. Bald sind die Bösen nicht auszurotten, bald werden, wie in der großen Revolution, die Guten mit den Bösen eingefangen. Sobald man nur ein wenig strenger urteilt, ist keiner mehr gerecht. Was ist da zu tun? Es gibt nur ein Mittel: die religiöse Umwandlung der menschlichen Seele. Und für diese Umkehr sind alle diese scheinbaren Heilmittel nur ein Hindernis.

10. November 1897.

Ich ging durch das Dorf, schaute durch die Fenster in die Hütten hinein. Ueberall Armut und Unwissenheit. Und ich dachte an die frühere Sklaverei. Früher war die Ursache derselben, war die Kette sichtbar, die gefesselt hielt; jetzt gibt es keine Ketten mehr, in Europa sind es Härchen, aber derselben sind so viel wie die, mit welchen Gulliver angebunden war. Bei uns sind noch die Stricke zu sehen, oder sagen wir Schnüre — und dort Härchen; aber sie halten so fest, daß sich der Riese, das Volk, nicht rühren kann. Es gibt nur eine Rettung: sich nicht niederlegen, nicht einschlafen. Der Betrug ist so groß und so geschickt, daß man oft sehen kann, wie dieselben Leute, die man aussaugt und zugrunde richtet, mit Leidenschaft diese Ausauger verteidigen und wütend über diejenigen herfallen, die gegen die Ausauger sind.

25. November 1897.

„Die Krebse haben es gern, daß man sie lebend kocht.“ Das ist heileibe kein Scherz. Wie oft hört man, sagt man dasselbe und hat man dasselbe gesagt. Der Mensch hat die Eigenheit, Leiden, die er nicht sehen will, nicht zu sehen. Und Leiden, die er selbst verursacht, will er nicht sehen. Wie oft habe ich gehört, daß man von Kutschern, die ihre Herrschaft erwarten, von Köchen, Lakaien, Bauern, die ihrer Arbeit nachgehen, sagt: „Die haben es gut!“ Ja: „Die Krebse haben es gern, daß man sie lebend kocht.“

3. August 1898.

Die Arbeiter sind dadurch, daß man ihnen den Boden weggenommen hat, daß man sie Steuer zahlen läßt, daß sie beim Militär dienen müssen und daß sie dem Betrug des falschen Glaubens ausgeliefert sind, so geknebelt, daß sie sich nicht rühren können und daß es für sie keinen Ausweg zu geben scheint. Die Rettung liegt aber in der Wahrheit, im Verkünden und Bekennen der Wahrheit.

5. Februar 1898.

Nur einer, der nie über die Ursachen der sozialen Erscheinungen nachgedacht hat, kann zweifeln, daß der Ursprung aller Uebel, an denen die Gesellschaft krankt, in der falschen religiösen Lehre zu suchen ist. Die Ursachen aller dieser Erscheinungen sind — Gedanken, menschliche Gedanken. Wie sollten denn falsche Gedanken nicht einen ungeheuren Einfluß auf die Gesellschaftsordnung ausüben? Einige, ein paar Leute, fahren bei dieser Gesellschaftsordnung gut, und es ist begreiflich, daß sie alles aufbieten, um die falschen Gedanken und die falsche Religion im Schwang zu erhalten.

3. Februar 1898.

Die Kraft ist nur beim arbeitenden Volk. Duldet es seine Unterdrücker, so kommt es nur daher, weil es hypnotisiert ist. Daher kommt alles darauf an, diese Hypnose zu zerstören.

13. Januar 1898.

Christen streben zur Vereinigung und vereinigen sich untereinander und mit anderen durch das christliche Mittel der Einigung: durch Demut und Liebe. Aber es gibt Menschen, die dieses Mittel der Vereinigung nicht kennen, nichts davon halten und sich bemühen, sich mit anderen durch andere, äußere Mittel der Gewalt, der Drohung, zu vereinigen (denn alle Menschen bemühen sich, sich zu vereinigen). Man kann von diesen Menschen, welche die christlichen Mittel der Vereinigung nicht kennen und nicht begreifen, nicht verlangen, daß sie sich nicht ihrer Mittel bedienen sollen; aber völlig ungerecht und unvernünftig ist es, wenn diese nicht-christlichen Menschen diese ihre niederen Mittel der Vereinigung Menschen auferlegen, welche die höheren kennen und anwenden. Man sagt: Ihr Christen bedient euch unserer Mittel: wenn man euch nicht beraubt, nicht getötet hat, so verdankt ihr das uns. Darauf erwidern die Christen, daß sie auf alles, was ihnen die Gewalt liefert, verzichten, weil sie es nicht brauchen (und so ist es auch wirklich für einen Christen). Darum, wenn es auch zulässig ist, daß Menschen, die das höhere Mittel der Einigung nicht kennen, sich des niederen bedienen, so ist es doch nie zulässig, daß sie ihr niederes Mittel als das allgemeine, einzige, betrachten und daß sie auch diejenigen, die es nicht brauchen, zwingen, es anzuwenden. Der wichtigste Schritt nach vorwärts, den die Menschheit zu tun hat, ist der, daß die Menschen das christliche Mittel der Einigung nicht bloß anerkennen und zulassen, sondern auch erkennen, daß es das

höchste ist, zu dem die ganze Menschheit hinstrebt und zu dem sie unstreitig einst gelangen muß.

4. Februar 1897.

Der strengste, konsequenteste Agnostiker bekennt, ob er will oder nicht, Gott. Er kann nicht leugnen, daß erstens in der Existenz seiner selbst und der ganzen Welt ein ihm unzugänglicher Sinn liegt, und zweitens, daß seinem Leben ein Gesetz zugrunde liegt, dem er sich unterordnen oder von dem er sich entfernen kann. In diesem Bekenntnis eines höheren, dem Menschen unerforschlichen, aber unzweifelhaft existierenden, höheren Sinnes des Lebens und eines Gesetzes, das dem eigenen Leben zugrunde liegt, ist das Bekenntnis, daß ein Gott ist, enthalten. Auch ist ein solches Bekenntnis viel stärker als der Glaube an einen Schöpfer Himmels und der Erde, an eine Dreieinigkeit, einen Erlöser, Fürsprecher u. s. w. So glauben heißt durch den lockeren Schutt zum Felsen durchgraben und das Haus auf festem Grund errichten.

13. Januar 1898.

Jeder von uns ist das Licht, das göttliche Wesen, die Liebe, der Gottessohn — eingeschlossen in einen Körper, in Grenzen, in eine farbige Laterne, die wir selber so ausgemalt haben mit unseren Leidenschaften, Gewohnheiten, so daß wir alles, was wir sehen, nur durch diese Laterne sehen. Sich aufzurecken, um über sie hinauszublicken, ist unmöglich, denn auch oben ist ein solches Glas, durch welches wir Gott sehen, aber durch ein Glas, das wir selbst bemalt haben. Das Eine, was wir tun können, ist, daß wir nicht durch das Glas schauen, sondern in uns selbst, das eigene Licht erkennen, es heller machen. Das ist auch die einzige Rettung aus allen Trübsalen des Lebens, aus allen Leiden und Verführungen, und das ist freudebringend und allezeit möglich. Ich tue so, und es ist gut.

17. November 1897.

Mein Leben, das Bewußtsein meiner Persönlichkeit, wird immer schwächer und schwächer werden und mit Marasmus, mit vollkommenem Aufhören des Bewußtseins meiner Persönlichkeit enden. Zur selben Zeit, vollkommen gleichzeitig und gleichen Schritt haltend mit der Aufhebung der Persönlichkeit, beginnt zu leben und lebt stärker und immer stärker Das auf, was der Ertrag meines Lebens ist, die Frucht meiner Gedanken und Gefühle. Es lebt in andern Menschen, sogar in Tieren und in toter Materie. Ich möchte sagen, daß das auch nach mir leben wird.

Aber das alles ist des Bewußtseins beraubt, und darum kann ich nicht sagen, daß es lebt. Aber wer kann sagen, daß es des Bewußtseins beraubt ist? Weshalb soll ich nicht annehmen, daß das alles durch ein neues Bewußtsein vereinigt wird, das ich mit Fug als mein Bewußtsein betrachten kann, weil es sich ganz aus dem Meinigen zusammensetzt? Weshalb kann dieses neue Wesen nicht zusammen mit jenen Wesen leben, die jetzt leben? Weshalb sollte

man nicht annehmen, daß wir alle Teilchen des Bewußtseins anderer höherer Wesen sind, solcher, die wir erst werden werden?

„Im Hause meines Vaters sind viel Wohnungen.“ Das ist nicht so zu verstehen, als ob es verschiedene Orte gäbe, sondern so, daß es viele Bewußtsein gibt: sie schließen einander ein, verflechten sich mit anderen. Ist doch die ganze Welt, wie ich sie sehe, mit-samt dem Raume und der Zeit, ein Produkt meiner Persönlichkeit, meines Bewußtseins. Sobald die Persönlichkeit eine andere ist, so ist auch das Bewußtsein ein anderes, ist eine ganz andere Welt. Wie im Kind (in mir) allmählich das Bewußtsein entstanden ist (woher es kommt, daß ich mich als Kind, sogar als Keim, als ein gesondertes Wesen sehe), so wird es immer entstehen und entsteht schon jetzt aus den Folgen meines Lebens in meinem künftigen Ich nach meinem Tode.

„Die Kirche ist der Leib Christi.“ Ja, Christus lebt jetzt in seinem neuen Bewußtsein das Leben aller Lebenden, toten und künftigen Glieder der Kirche, ebenso wie jeder von uns seine Kirche leben wird. Der Richtige wird seine richtige und vielleicht schlechte Kirche haben, aber doch eine Kirche, die seinen neuen Leib darstellt. Aber wie? Das ist es eben, was wir uns nicht vorstellen können, weil wir uns nichts vorstellen können, was außerhalb unseres Bewußtseins liegt. Aber es gibt nicht viele Wohnungen, sondern viele Bewußtsein.

Aber hier beginnt die letzte, schrecklichste, unlösbare Frage: Wozu das alles? Wozu diese Bewegung, diese Uebergänge aus einem niederen, mehr einzelhaften Bewußtsein in ein allgemeineres, höheres? Wozu? Das ist ein Geheimnis, das wir nicht erraten können. Hier ist Gott und der Glaube an Ihn nötig. Nur Er weiß es, und man muß glauben, daß alles so sein muß, wie es ist.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wir hoffen, daß der weihnachtliche Charakter dieses Heftes, wenn er auch nicht in die Augen springt, nicht verborgen bleibe.

Daß die Serie der „Neue Wege-Aufsätze“ sich noch in das neue Jahr hinüberzieht, tut ihrem Verfasser leid und geschieht gegen seine Absicht, aber da die einzelnen Aufsätze auch unabhängig von einander verständlich sind, so hat der Uebelstand wohl nicht so viel zu bedeuten.

Wir sagen allen treuen Lesern unserer Zeitschrift herzlichen Dank für die an uns geübte Rücksicht und bitten, sie uns weiter zu bewahren. Der Unvollkommenheit unseres Wertes sind wir uns tief bewußt; wer sollte namentlich im Angesicht der jetzigen Geschehnisse anders empfinden können? Aber wir dürfen versichern, daß wir es guten Willens tun und es uns etwas kosten lassen. So bitten wir um Mithilfe jeder Art und wünschen zur Jahreswende allen Freunden vor allem Eins: das Festbleiben im G l a u b e n an die großen Dinge, die Gott aus dieser größten Nothzeit der Welt hervorgehen lassen will.

Redaktion: Viz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.